

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nummer 21

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. November 1947

INHALT: **Marxismus als Totalität:** I. Das politische Wesen des Marxismus — Grundidee des kommunistischen Manifestes — Oekonomische Theorie als «Beweis» — Totalitätsanspruch — II. Sozialistische Verkennung des politisch totalitären Wesens — Verlegen des zentralen Momentes ins Oekonomische.

Frankreich: Zur religiösen Situation der kath. Kirche: Die Lage — Zwei Tendenzen im Klerus — Ein neuartiges Apostolat — Das Verhältnis von Priestern und Laien.

Ungarn: Ein imposanter katholischer Kongress: Die Auswirkung ins öffentliche politische Leben — Manifestation der Arbeiterschaft — Kundgebung der Jugend und des Elternverbandes.

Deutschland: Der Unglaube in der Krise? Das Problem der freien Geister — Glaube in den Künstlerkreisen — Bei den jungen Sozialisten — Religion und Leben.

Ex urbe et orbe: Herbstwahlen 1947 — Staatsführung oder soziale Verwaltung? — Schweizerische Nationalratswahlen.

Buchbesprechungen: H. M. Stückelberger: Christliches Handeln — V. Kravchenko: Ich wähle die Freiheit — Truyol Serra: Die Grundsätze des Staats- und Völkerrechtes bei Francesco de Vitoria — Sammlung: Medizin — Philosophie — Theologie.

Notiz: Schändung einer protestantischen Kapelle in Madrid.

Marxismus und Totalität

(Studie zum 30. Jahrestag der bolschewistischen Revolution)

Nikolai Berdjajew nennt in seiner Schrift «Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus» den Bolschewismus «eine Synthese von Iwan dem Schrecklichen und Marx; das Böse in ihm aber stammt von Iwan IV., nicht von Marx, dessen Lehre einen idealistischen und humanistischen Ursprung hat» (S. 128). Es hat gewiss etwas fürsich, in Lenin zwei Linien der russischen Tradition verkörpert zu sehen, den Radikalismus der russischen revolutionären Intelligenz und die Despotie der Zarenmacht; aber es wäre ganz falsch, bei der Suche nach den Ursachen der totalen sowjetrussischen Diktatur von Anfang an das Gedankengut von Karl Marx ungeprüft zu übergehen. Wenigstens macht Georg Lukacs, den Berdjajew in der gleichen Schrift als den «feinsten und philosophisch gebildetsten unter den modernen Kommunisten» (S. 114) nennt, auf sehr beachtenswerte Zusammenhänge aufmerksam, die man gerade an bolschewistischen Gedenktagen sich zu vergegenwärtigen gut tut. Lukacs, der übrigens an den Rencontres Internationales de Genève 1946 sich wieder einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt hat (s. «Orientierung» Nr. 10, S. 94) und neustens mit einer literarischen Studie (Goethe und seine Zeit, A. Francke-Verlag, Bern), veröffentlichte 1922 im kommunistischen Malik-Verlag in Berlin ein Werk: «Geschichte des Klassenbewusstseins (Studien über marxistische Dialektik)», das sich mit dem politischen Wesen des Marxismus befasste. Das Werk musste später allerdings auf Moskaus Befehl eingestampft werden. Lukacs hat sich diesem Vorgehen gebeugt und seither nichts Theoretisch-Philosophisches mehr publiziert. Das mag gegen seinen persönlichen Charakter sprechen und eine Tragödie vermuten lassen, die sich dahinter verbirgt. Den Einsichten von Lukacs tut das aber keinen Eintrag.

I. Das politische Wesen des Marxismus: Totalität.

Worin besteht nun das grosse Verdienst von Georg Lukacs als marxistischer Forscher? — Er hat als einziger von all seinen Mitkämpfern das politische Wesen des Marxismus erkannt. Er formulierte es so: «Nicht die Vorherrschaft der ökonomischen Motive in der Geschichtserklärung unterscheidet den Marxismus von der bürgerlichen Wissenschaft, sondern der Gesichtspunkt der Totalität, die allseitig bestimmende Herrschaft des Ganzen über die Teile, ist das Wesen der Methode, die Marx von Hegel übernommen und zur Grundlage einer neuen Wissenschaft umgestaltet hat. Im marxistischen System verhält sich nach Lukacs die Totalität zur Oekonomie, wie der politische Wille zur politischen Motivation. Bei Marx ging so der Wille dem Motiv voraus, wie das «Kommunistische Manifest» dem «Kapital».

1. Die Grundidee des «Kommunistischen Manifestes».

Im «Kommunistischen Manifest» ist die Formel für die totale Macht der proletarischen Klasse in der Welt geprägt. Diese zu erstrebende totale Macht ist unter der Bezeichnung «Diktatur des Proletariats» historisch bekannt. Das handelnde Subjekt dieser revolutionären Totalität ist die internationale Klasse. Daher liegt nach Georg Lukacs im Totalitätsanspruch das politische Wesen des revolutionären Marxismus, welches im «Kommunistischen Manifest» ausgedrückt ist. Es ist durchflutet von dem Gedanken des totalen Klassenkampfes. Das ist mehr als die Existenz der Klassen. Mit der Gegenüberstellung von proletarischer und bourgeois Klasse wollte Marx das letzte und entscheidende Kriterium aller gesellschaftlichen Kämpfe seiner Zeit zur totalen Überwindung des Klassenkampfes überhaupt herausstellen. Als rationalistischer Konstrukteur reinsten Stils vereinfachte der Poli-

tiker Marx die gesellschaftliche Vielheit, die konkreten Verschiedenheiten des geschichtlichen Lebens, zu einem klaren und einleuchtenden, einfachen Gegensatz: Proletariat kontra Bourgeoisie. In dieser Vereinfachung, in dieser konstruierten Passenge der politischen Kämpfe, sind alle politischen Konsequenzen greifbar nahe. So wie in einem Duell normalerweise nur einer siegen kann — wenn schon besiegt werden muss —, so kann in einem nur zweigliedrigen Klassenkampf nur eine Klasse siegen. Damit ist die andere restlos besiegt. Das Bild des totalen Sieges wie der totalen Niederlage ist klar und wirksam.

2. Die ökonomische Theorie als «Beweis».

Mit zunehmendem Reichtum der Bourgeoisie und zunehmender Armut des Proletariats bekommt das Klassenkampf bild mythisch-politische Spannung. Für den «wissenschaftlichen» Sozialismus kam es jetzt nur noch darauf an, «ausreichend» zu beweisen, welche von den beiden Klassen total siegen wird. Das besorgte der abstrakte Nebel der ökonomischen Theorie. Nur wer politisch etwas will, kann gesellschaftlich etwas sehen. Marx wollte den totalen Sieg der proletarischen Gesellschaftsklasse; deshalb hat er ihn soziologisch gesehen und sich bemüht, ihn mit dem Wissenschaftsglauben seiner Zeit ebenso wissenschaftlich vorherzusagen. Ja, er hat ihn mit den Mitteln der politischen Metaphysik des «absolut Besten, des Unausweichlichen und Notwendigen» ausserhalb jeden Zweifels zu stellen versucht. So war der Klassenkampf für Marx eine voluntarische Realität und dann erst «notwendig» eine sozialwissenschaftliche Theorie.

Ohne dieses totale Bild des Klassenkampfes im «Kommunistischen Manifest» wäre der «wissenschaftliche» Sozialismus von Karl Marx nicht mehr als eine Fahne ohne Stange. Ja, er wäre nur eine einfache Abstraktion gewesen und ohne schaffenden Glauben. Denn in diesem faszinierenden totalen Bilde des «letzten» Kampfes liegt die metaphysische Wucht. Hier liegt die geheimnisvolle wie majestätische Verheissung des Sozialismus, den niemand sehen kann und von dem doch alle etwas wissen wollen. Aus dieser geheimnisvollen Nähe und Ferne ihres gelobten Landes geben die Marxisten vor, dass er «notwendig» kommen muss.

3. Der Totalitätsanspruch des Sozialismus.

Das politische Wesen des revolutionären Marxismus ist immer hegelianisch. Es ist der faszinierende Anspruch der politischen Totalität, mit welcher die Klasse der Nichtbesitzenden die Klasse der Besitzenden notwendig überwindet. Es ist die dialektisch hegelianische Konstruktion von Alles oder Nichts, von sozialistischer Kultur oder kapitalistischer «Barbarei». In diesem Totalitätsanspruch des Sozialismus liegt der metaphysisch-politische Schwung, welchen der restlose Sieg der neuen sozialistischen Ordnung erweckte: die «Rettung» der menschlichen Kultur schlechthin. Die sozialistische höhere Stufe der menschlichen Gesellschaft gegenüber der niederen Entwicklungsstufe des Kapitalismus ist immer das politische Axiom aller sozialistischen Literatur. Der Sozialismus will die restlose Erfüllung der endgültig gerechten Gesellschaftsordnung sein. So bleibt das politisch Fesselnde im Marxismus der totale Sieg der totalen sozialistischen Ordnung.

II. Sozialistische Verkennung des politisch-totalitären Wesens.

Es war der säkulare Irrtum der Sozialdemokraten — insbesondere der deutschen —, das politische Wesen des Marxismus im Ökonomischen zu suchen.

1. Verlegen des zentralen Momentes ins Oekonomische.

Durch die Verlegung des zentralen Momentes ins Oekonomische und Soziologische war das politische Seelenstück des Marxismus aus der Debatte ausgeschaltet. Nun erst konnte darüber gestritten werden, wer von den ökonomisch-theoretischen Lagern den echten oder falschen Marxismus vertritt. Alle die in dieser Linie liegenden Jahrzehntdiskussionen haben nichts zur politischen Klärung des totalitären Marxismus beigetragen. Es ist ganz gleichgültig, ob es sich um die «naturgesetzliche Entwicklungskonzeption» bei Karl Kautsky, oder um die Verelendungs-, Zusammenbruchs-, Krisen- und Niedergangstheorien von Rosa Luxemburg, O. Bauer bis zu Sternberg und Grossmann handelt. Heute sind dies alles politisch antiquarische Dokumente, die darüber berichten, wie sich die linken Ideologen und Rechthaber gegenseitig widerlegt haben. Dieser linke, ökonomisch genährte Ideologismus hat in der sozialistischen Arbeiterbewegung eine heillose Verwirrung gestiftet. Als Endeffekt hatte er die Stimmung, die gewohnte radikale Propaganda und Phrase auf seiner Seite. Der fatale Komplex von Reformismus (vom evolutionären Weg) und Radikalismus (Revolution) konnte nur entstehen in dieser Verkennung des politisch-totalitären Wesens, die in der politischen Sterilität der ökonomischen Diskussion ihre Ursache hatte. Vom Totalitarismus aus gesehen ist jegliche Debatte zwischen Reformismus und Radikalismus sinnlos. Eine klare ideologische Scheidung von Marxisten und Nicht-Marxisten wäre ohne diese ökonomische Strohdrescherei so oder so erfolgt. Hier gibt es nur politisch Verschiedenes. Der sozialdemokratische Reformismus und der marxistische Radikalismus sind zwei verschiedene Welten. Nur in der ökonomischen Phraseologie von Kapitalismus, Enteignung, Mehrwert, Imperialismus u. dgl. m. konnten sie sich politische Brüderschaft vortäuschen.

2. Verkennung der politischen Konsequenz des Marxismus.

Der Sinn und die politische Konsequenz des Marxismus war, wie Georg Lukacs vor mehr als 20 Jahren richtig gesehen hat, in der Gesellschaftsphilosophie und nicht im ökonomischen Eklektizismus anti-imperialistischer Phraseologie zu suchen. Um als wissenschaftlicher Marxist ein politisches Urteil abgeben zu können, bedarf es der philosophischen Methode eines Lukacs und nicht des vulgären ökonomischen Eklektizismus eines Sternberg. Georg Lukacs hat über diesen Diskussionskomplex folgende richtige marxistische Ansicht: «Denn angenommen, wenn auch nicht zugegeben, die neue Forschung hätte die sachliche Unrichtigkeit sämtlicher Aussagen von Marx einwandfrei nachgewiesen, so könnte jeder ernsthafte orthodoxe Marxist alle diese neuen Resultate bedingungslos anerkennen, sämtliche einzelnen Thesen von Marx verwerfen — ohne für eine Minute seine marxistische Orthodoxie aufgeben zu müssen. Orthodoxer Marxismus bedeutet also nicht kritiklose Anerkennung der Resultate der Marx-Forschung, bedeutet nicht einen Glauben an diese oder jene These.» «Orthodoxie in Fragen des Marxismus bezieht sich vielmehr ausschliesslich auf die Methode. Sie ist die wissenschaftliche Ueberzeugung, dass im dialektischen Materialismus die richtige Forschungsmethode gefunden wurde, dass diese Methode nur im Sinne ihrer Begründer ausgebaut, weitergeführt und vertieft werden kann. Dass aber alle Versuche sie zu überwinden oder zu verbessern, nur zur Verflachung, zur Trivialität, zum Eklektizismus geführt haben und dazu führen mussten.» Tatsächlich waren auch alle zentralen Aussagen, wie Verelendungstheorie, Zusammenbruchstheorie und materiali-

stische Geschichtsauffassung, falsch, weil alle übertrieben. Zurückgeblieben ist lediglich die politische Intuition, dass durch die totalitäre Gewalt, durch die allseitig praktizierte Herrschaftsmethode des «Ganzen über die Teile», die liberale Bourgeoisie überwunden werden kann. Und das ist reiner Hegelianismus, dessen wissenschaftliche Methode zum Fundament verschiedener Weltanschauungen und daher auch verschiedenen politischen Glaubens propagiert werden konnte. Diese Methode konnte sozialistischem, faschistischem und schliesslich nationalsozialistischem Theorie- und Propagandadampf dienen. Sie hat auch in aller Geschichtlichkeit diesen scheinbar so weit voneinanderliegenden Ideologien gedient.

3. Verkenning des Bolschewismus als konsequenten Marxismus.

Im politischen Dunst der ökonomischen Theorien ist auch von marxistisch-reformistischer Seite bestritten worden, dass der Bolschewismus marxistisch sei. Er sei nur eine Verfälschung des Marxismus, ist von sozialistischen Fortschrittsrepräsentanten während Jahrzehnten geltend gemacht worden. Zu einer solchen Verwirrung welthistorischer Tatsachen hat die Ausschaltung oder das Uebersehen des politischen Wesens im Marxismus geführt. Die bolschewistische Revolution war in konsequenter Weise marxistisch, weil sie einen totalpolitischen Anspruch erhoben hat. Ihre ökonomische Problematik — etwa der

Neuen ökonomischen Politik (Nep) oder der Fünfjahrespläne — war überhaupt kein Gegenstand, über den marxistisch-politisch so oder so gestritten werden konnte. Denn aus der ökonomischen Problematik des revolutionären Sowjetstaates konnten gar keine direkten Schlüsse auf das politische Wesen des totalitären Marxismus gezogen werden. Das einzig sichere und unbestreitbare Kennzeichen für seine revolutionär-marxistische Eigenschaft war sein total-revolutionärer Anspruch. Die bolschewistische Revolution und ihr revolutionärer Staat wollte das Achsenstück der Weltrevolution, der vollkommen neuen Ordnung, der Kern des totalitären Sozialismus sein. Als solcher ergriff sie die zentralistische Gewalt, die international-revolutionäre Exekutive. Das hatte sie in der Gründung der Kommunistischen Internationale zum Ausdruck gebracht. Dort war dieser kulturgefährdende Totalitarismus der Neu-Ordnung lebendig, der in seinem innersten Wesen marxistisch ist. In der Konsequenz dieser Totalität ist jede politische Anpassung eine opportunistische Praxis oder ein reformistischer Verrat. Nur die zentralistisch-revolutionäre Gewalt — der Staat — bolschewistisch-revolutionärer Totalität macht Kompromisse, die kein Verrat und keine Opportunität sind. Von hier aus gesehen sind die politisch-bolschewistischen Anpassungen an die konkrete Situation immer nur taktische Notwendigkeiten auf dem Wege zur totalen proletarischen Revolution, deren weltpolitischer Nerv in Moskau lebt.

Frankreich: Zur religiösen Situation der katholischen Kirche

In der offiziellen Zeitung «Le Monde» veröffentlicht André Fontaine die Ergebnisse einer Enquête über die Kirchen in Frankreich. Aus drei langen Artikeln über die katholische Kirche bringen wir das Wesentliche, dem wir noch einige Wahrnehmungen beifügen.

I. Zur Situation.

Vom Osten und Westen Frankreichs abgesehen, wo die religiöse Praxis zu einem guten Teil noch mit den Forderungen der Kirche übereinstimmt, kann man die französischen Katholiken wie folgt einteilen:

- a) eine erhebliche Anzahl, die die Hilfe der Kirche nur in den grossen Tagen ihres Lebens in Anspruch nimmt: Taufe, erste Kommunion, Heirat, Beerdigung;
- b) eine ebenfalls beträchtliche Menge besteht aus den «catholiques des quatre saisons», wie Professor Le Bras sie nennt, nämlich denjenigen, die viermal im Jahre zur Messe gehen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen;
- c) eine bedeutende Minderheit, die den Sonntag heiligt und zur Osterkommunion geht.

Soziologisch gesehen ist im allgemeinen — vom Süden und dem Zentrum Frankreichs abgesehen — die Bauernschaft praktizierend; im Bürgertum kämpft das katholische Erbe der Ahnen mit dem von Voltaire, während das städtische Proletariat fast völlig entchristlicht ist.

Was nun viele Menschen verhindert, der Kirche wieder näher zu treten, sei, dass sie sich vor Riten sehen, die sie nicht verstehen, oder in den Kirchen ein trübseliges Publikum beobachten könnten, dessen Hauptbeschäftigung eher darin bestehen würde, auf die Uhr zu sehen oder die Stühle zu rücken, statt zu beten. Dies alles gebe einen we-

nig einladenden Anblick. Hinzu käme, dass auch vor dem Altar die sozialen Ungleichheiten allzu sichtbar würden und sie selbst vor dem Tode nicht Halt machen. (In gewissen Gegenden gibt es sieben Klassen von Beerdigungen.) Viele seien ferner des Glaubens, dass die Religion ein weites System der sozialen Unterdrückung sei, in dem die Gläubigkeit der Schwachen ausgenützt würde.

II. Zwei Tendenzen im Klerus.

Vor diese Situation gestellt, gibt es im französischen Klerus neben der grossen Zahl jener Priester, die unauffällig alte Seelsorgsmethoden mit kleineren neuen Versuchen zu verbinden trachten, zwei Tendenzen: die Integralen und die, wenn man so sagen kann, Revolutionären oder Erneuerer. Vom Integralismus sagt der Pariser Kardinal Suhard, dass er die Tendenz hätte, «die Integralität der Doktrin mit der Aufrechterhaltung ihres vergänglichen Gewandes zu verwechseln». In seinem Hirtenbrief zu Ostern machte S. E. Kardinal Suhard darauf aufmerksam, dass die Kirche sich stets geweigert habe, aus irgendeiner philosophischen oder religiösen Synthese oder gar aus irgend einem institutionellen System einen Glaubensakt zu machen. Während die Tradition und die Heilige Schrift, als die wesentlichsten Elemente der christlichen Doktrin, voller Leben seien, würde der übertriebene Traditionalismus, der im Integralismus enthalten sei, zur Starrheit werden und dadurch zur Unbeweglichkeit und zum Tode führen. «Die Uebertreibung wird das Gegenteil hervorrufen und die Verneinung der Welt wird schliesslich zu allen Wechselfällen eines taktischen Christentums führen...» Der grösste Fehler der Christen des 20. Jahrhunderts würde sein,

wenn sie die Welt sich ohne sie, ohne Gott, einigen liessen oder gar gegen ihn. «Die Stunde sei daher gekommen, die christliche Gesamtheit der Welt herauszuarbeiten.» Soweit Kardinal Suhard.

III. Ein neuartiges Apostolat.

Seit zwei Jahrzehnten arbeiten Hunderte von Geistlichen mit Tausenden von geweckten Jungarbeitern, Jungbauern, Studenten und Jungakademikern am religiösen Wiederaufbau ihrer Heimat. Sie haben nicht zuletzt die Theologie gezwungen, zu Fragen Stellung zu nehmen, die ohne diese Bewegungen wohl in schönen Schulformeln geblieben, nicht aber in das Leben hineingestellt worden wären. Vielleicht ist es das Verdienst dieser verschiedenen Bewegungen, dass endlich einmal die Verbindung von Religion und Leben ganz neu gestaltet wurde. Es war eine grosse Vorarbeit, die hier geleistet worden ist. Wenn der Krieg trotz aller Fäulniserscheinungen das katholische Mark Frankreichs nicht anfressen konnte, im Gegenteil, wenn durch das Zusammenleben der Tausende von militärpflichtigen Geistlichen mit den Laien ein neuer Ausgangspunkt für eine wirkliche katholische Aktion vorbereitet und ausgelöst wurde, dann haben jene stillen Schaffer in den Kreisen der Arbeiter, der Bauern und Studenten vielleicht das grösste Verdienst daran.

Nun konnte weitergebaut werden. Vom Seminar Liesieux, das 1942 gegründet wurde, ging von Priestern und Mönchen ein starker Impuls aus. Hier wurde das alte «réglement» aufgehoben und aus der intimsten Kenntnis der Bedürfnisse und Wünsche der Bevölkerung heraus zu aktiven Methoden gegriffen. Im Innern des Seminars bildeten sich selbstdirigierende Equipen, die ihre persönlichen Erfahrungen austauschten und sie gemeinsam verwerteten, die, vom früheren Apostolat aus gesehen, einen revolutionären Charakter hatten. Von hier aus bildete sich die «Mission de France», die unter den verschiedensten Formen ein einziges Werk zur Vollendung führen will: aus allen Gemeinschaften, ob religiöse oder weltliche, wie z. B. einer Werkstatt, einer Sportgruppe, eine wahre Christenheit zu formen. Das Ziel bleibt immer das gleiche, nur die Methoden sind verschieden. So versucht Abbé Michonneau von den bereits bestehenden cadres aus zu gehen und aus seiner Gemeinde eine Missionsgemeinschaft zu machen, während der jüngst verstorbene Abbé Godin im «Arbeiter-Priester» seine Hilfe und Stütze suchte.

Die Missionsarbeit von Abbé Michonneau ist «ein Christentum, das durch die Strassen läuft», wie er selbst sagt. Alles wird in Bewegung gesetzt, kein persönlicher Kontakt ausser acht gelassen, unterstützt durch sämtliche christliche Vereinigungen, Arbeiter-Jugend (J. O. C.), Action catholique etc. In vielen Gemeinden werden allgemeine Enquêtes vorgenommen, um ihre Bedürfnisse genau kennen zu lernen, denn, wie Abbé Boulard sagt: «Strukturelle Reformen sind nur nach vorherigem Studium möglich; erst nach der Diagnostik kann die Behandlung festgesetzt werden.»

Eine andere Formel ist die direkte Predigt vom Gleichen zum Gleichen, also vom Arbeiter zu Arbeitern etc. So arbeitete Abbé Godin und seine Equipe. Für ihn stand, wie bereits gesagt, der Arbeiter-Priester im Mittelpunkt, was nicht den Priester als Arbeiter verkleidet bedeutet. Die Zahl dieser Arbeiter-Priester nimmt zu, und mit ihnen die Konversionen von Erwachsenen, die Wiedergeburt des Katechismusunterrichts. Damit wird keine «Reklame» gemacht, was man allein bezweckt ist, wie Abbé Godin schrieb, «jeden Tag etwas Hefe beizufügen; einen kleinen, organisierten Kern zu schaffen». Dass es dabei manchmal

nicht ohne Verdruss abgeht, ist selbstverständlich, er wird aber von jedem neu geschaffenen Kern mehr als aufgehoben. Es braucht nicht betont zu werden, dass es sich dabei um ein Experiment handelt. Bis jetzt tun etwa 20 Priester als Arbeiter-Priester mit, obwohl sich viel mehr gemeldet haben. Weitere zwanzig arbeiten in ähnlicher Weise. Es ist also noch zu früh, von einer eigentlichen «Bewegung» in dieser Richtung zu sprechen.

Ein wirklich neues Projekt ist dagegen in einigen völlig entchristlichten Gebieten in Angriff genommen worden. Es kommen 10—15 «Missionäre» auf drei Jahre in ein solches Gebiet. Der Pfarrer behält die mehr verwaltungstechnischen Aufgaben, während die Missionäre sich dem Predigtamt und den Hausbesuchen widmen. Diesen Missionären aber schliesst sich eine Anzahl christlicher junger Arbeiterfamilien an, die nun während dieser Zeit in der gleichen Gegend Arbeit suchen, sich daselbst niederlassen und auf die verschiedenen Fabriken verteilen, um als Laienapostel mitzuhelfen. Nach einigen Jahren wechseln die Missionäre und die zugezogenen Laien die Gegend. Diese neuartige Methode muss sich allerdings erst bewähren. — Ueber die grossen Bemühungen zur Verchristlichung der Familie werden wir ein andermal berichten. Welchen Opfergeist die freie Konfessionsschule bei den Katholiken voraussetzt, wurde schon öfter in unserem Blatte ausgeführt.

Bei all diesen Bemühungen, von denen wir nur die typischsten anführen, ist der «Soziale Katholizismus» eine starke Stütze. Er fand seinen Kern in den «Sozialen Wochen», die Marius Gouin und Eugène Duthoit vor einigen Jahrzehnten ins Leben riefen und die in der Enzyklika Quadragesimo Anno ihren Grundpfeiler sehen. Auch hier werden Hunderte von Priestern und Laien mit den modernen Problemen vertraut gemacht und für ihre Aufgabe geschult. Ihnen zur Seite stehen Organisationen wie die Association Catholique de la Jeunesse française, la Jeunesse étudiante chrétienne, la Jeunesse ouvrière chrétienne (J. O. C.), die heute mehr denn 400,000 Mitglieder zählt, eine von den Dominikanern gegründete Gruppe «Economie et Humanisme» etc.

IV. Das Verhältnis von Priestern und Laien.

Dass es durch diese Arbeit vieler Laien auch zu gewissen Reibungen zwischen Klerikern und ihnen kommt, ist nur allzu menschlich. Die katholische Wochenzeitschrift «Témoignage Chrétien», die von einigen Priestern eines «anticlérisme interne» geziehen wird, obwohl namhafteste Abbés, wie Pierre Chaillet, ihr Gründer, R. P. Riquet S. J., die im Text bereits genannten und andere darin führend mitwirken, gibt solchen Auseinandersetzungen oft Raum. Ihr Chefredaktor J. P. Dubois-Dumec antwortet auf solche Vorwürfe: erstens geben wir den Stimmen Raum als «Témoignage Chrétien»; zweitens wollen die ausserhalb Stehenden wissen, was wir Laien denken; ihnen antworten wir. Gut, antwortet darauf der Priester: «Ihr wollt Stimme im Kapitel haben, aber wo sind eure Taten und eure Initiativen? War es euch möglich, auch nur eine einzige grosse Tageszeitung auf die Beine zu stellen in einem Land von 40 Millionen Menschen? Dasselbe gilt von den Wochenzeitschriften, die ohne die Priester und ihre Arbeit sich nicht halten könnten. Jedes Jahr müssen die Vereinigungen und die Sektionen von uns Priestern wieder mit neuem Leben erfüllt werden. Tatsächlich haben sich die Laien als unfähig erwiesen, die katholische Aktion allein lebendig zu erhalten. Etwas mehr Bescheidenheit wäre daher angebracht!» Worauf R. P. Congar in einem Artikel der «Masses

Ouvrières» gleichsam die Antwort gibt, wenn er sagt: «In der Heftigkeit und in der Schärfe von gewissen Interventionen der letzten Monate der Laien zeigt sich zweifellos die Reaktion von Gedanken und Gefühlen, die zu lange ohne Ausweg und ohne die Möglichkeit, sich vernehmbar zu machen, geblieben sind. Die Priester, die diese Seiten lesen, werden besser wissen als irgend jemand, welcher Wahrheitsgehalt in den verschiedenen Aeusserungen enthalten ist. Gewiss ist, dass die Laien oft zur Passivität und Stille verurteilt sind.» Und er fährt fort: «Wenn die Laien keinen Anteil an der rein hierarchischen Gewalt haben, so haben sie zweifellos das ungeschriebene Recht,

in der Kirche angehört zu werden. So tun, als ob sie nicht existierten, sie immer als Kinder zu behandeln, die im Kreise der «Grossen» nicht sprechen dürfen... bedeutet sie in eine Passivität nötigen, aus der bald die Teilnahmslosigkeit und die Gleichgültigkeit hervorgehen würden, oder die sie zu undisziplinierten Taten und vielleicht zur Revolte führen könnte.»

R. P. Beirnaert gab vielleicht die Synthese dieser Auseinandersetzungen, wenn er sagte: «Die Pflicht der Gläubigen besteht nicht im Kritisieren, sondern darin, dass sie ihre Hände den Priestern und der suchenden Menschheit reichen, damit diese sich wieder nähern.»

Ungarn: Ein imposanter katholischer Kongress

Der soeben in Budapest zu Ende gegangene Marienkongress bedeutet einen Meilenstein in der Entwicklung des ungarischen Katholizismus. Auch wenn man Massstäbe der Geschichtsschreibung anwendet, bleibt der Kongress ein grosses Ereignis für das Leben der ganzen Nation, und seine Auswirkungen verflüchtigen sich nicht nach einigen Tagen, sondern erfassen das ganze Gebiet des privaten und öffentlichen Lebens. Sowohl die christliche Selbstbesinnung, als auch das ungarische Selbstbewusstsein wurden durch diesen Kongress erneuert. Seit 4 Jahren hatten die Massen der ungarischen Katholiken keine Gelegenheit, sich in einer so grossartigen Kundgebung zu manifestieren.

Die seelischen und religiösen Auswirkungen des Kongresses, der unter grossartigen Aeusserlichkeiten stattfand, blieben hinter der imposanten Sehenswürdigkeit nicht zurück, und schon sind Ergebnisse sowohl im privaten als auch im völkischen Leben zu verzeichnen. — Erneut wurde die kindliche Dankbarkeit und Liebe der ungarischen Katholiken für das Oberhaupt der Kirche, dem Nachfolger des hl. Petrus, erwiesen und das Ausharren des ungarischen Volkes bei dieser tausendjährigen Treue noch gesteigert. Wieder wurde bestätigt, dass in allen Schichten und Klassen der ungarischen Nation der Marienkult unentwegt lebendig ist und ausrottbar weiter wirkt, dass in katholischer Brüderlichkeit der Glaube und die Liebe mit der ungarischen Geistigkeit und Lebensform verschmelzen, und dass diese beiden auch nicht mit Gewalt voneinander getrennt werden können.

Die Auswirkungen auf dem Gebiete des öffentlichen und politischen Lebens lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Der ungarische Katholizismus hat bewiesen, dass er einheitlich und unteilbar ist! Weder gesellschaftliche noch politische Gegensätze, Klasseninteressen oder Parteigebundenheit sind imstande, jene starke Bindung zu lockern oder zu lösen, in der sich Priesterschaft und Laien vereinigt haben: die Autorität der Kirche, der Oberhirten und der Priester und die Verehrung für diese sind stärker als je und insbesondere wird dem Kardinal-Fürstprimas eine solche Verehrung und Volkstümlichkeit zuteil, wie es in der Geschichte der ungarischen katholischen Kirche und der ungarischen Nation nicht seinesgleichen hat.

2. Der ungarische Katholizismus kann in seinem Selbstbewusstsein und der sicheren Erkenntnis seiner historischen Sendung mit keiner Kraft oder Gewalt erschüttert werden und je schwerer die Heimsuchungen, Kränkungen und Drangsalierungen sind, die man ihm zumutet, je mehr man sich bemüht oder versucht, seine Institutionen anzufinden, seine Führer zu verunglimpfen, mit um so grös-

serer Entschlossenheit und Vertrauen hält man an ihnen fest.

3. Besonders imposant offenbarte sich die Kraft des Selbstverwaltungsorgans des ungarischen Katholizismus: der Kirchengemeinden. Vergessen wir nicht dass es in Ungarn derzeit nur in den kirchlichen Selbstverwaltungen eine wirklich autonome Organisation gibt, die aus Wahlen hervorging. Sind doch die Selbstverwaltungen der Gemeinden und Munizipien nur dem Scheine nach demokratisch, sie bestehen nicht aus gewählten Mitgliedern, sondern sind ernannte Körperschaften, entsprechend der Verhältniszahl der Parteien, und zwar der Regierungsparteien. Die Kirchengemeinden sind selbstverwaltungen, nach den allerdemokratischsten Methoden gewählt, in denen sich der Wille der katholischen Gläubigen ohne Ansehen des Ranges, der Klasse und der Partei in vollem Masse Geltung verschafft. Im autonomen Leben der Kirchengemeinden betätigt sich heute das caritative, soziale und kulturelle katholische Leben, nachdem es sonst auf dem Gebiete des Vereinsrechtes, entgegen allen Bestimmungen des Friedensvertrages und des Grundgesetzes über Schaffung der Republik, in die engsten Rahmen gezwängt ist. An Stelle der aufgelösten und nicht wieder bewilligten katholischen Vereine kann sich das katholische Gesellschaftsleben und die kulturelle oder charitative Tätigkeit nur hier entfalten. Die Landesversammlung der Kirchengemeinden — wir könnten sagen ihr Parlament — zeigte an diesem Kongress ein beachtenswertes Selbstbewusstsein und eine Entschlossenheit und gipfelte in einer einheitlichen und mächtigen Stellungnahme für Errichtung einer katholischen Universität und Wiederbewilligung der seit Jahren unterdrückten und verweigerten katholischen Tagespresse. Wenn die Regierung auch jede übliche Vergünstigung diesem Kongress verweigerte, liessen sich doch 3000 Kirchengemeinden mit je 3—4 Mitgliedern an den Beratungen der Landesversammlung der Kirchengemeinden vertreten.

4. Von einzigartiger Bedeutung war die gewaltige Manifestation der Arbeiterschaft, an der sich über 100,000 Arbeiter und Arbeiterinnen beteiligten. Diese Abendandacht und die damit verbundene Arbeiterversammlung muss als grosszügige Massenbewegung umso höher bewertet werden, da bekanntlich jede Art von katholischen oder christlichen Arbeiterorganisationen schon vor zweieinhalb Jahren durch ein Machtwort der Regierung aufgelöst worden sind, ja sogar die Arbeitersektionen der Kirchengemeinden ganz einfach verboten und die führenden Mitglieder dieser Stellen auf Grund falscher Anklagen jeder politischen Betätigung ferngehalten werden. Man hat längst vergessen, dass diese letzteren die schärfsten und stets verfolgten Gegner des Nazismus waren. Trotz alledem wurde diese Andacht und auch die

Versammlung von den Arbeitern selbst angeregt und verlangt. Der Golgotha-Platz, der sich im Fabrikviertel der Stadt befindet, ziemlich vernachlässigt ist und die Spuren der Bombenangriffe und der Belagerung noch immer trägt, wurde für die Zeit des Kongresses von den Arbeitern aus eigenen Stücken in Ordnung gebracht. Sie bauten die nötigen Tribünen, schmückten den Platz und organisierten die Kundgebung, an der über 100,000 Arbeiter der «Lieben Frau Ungarns» huldigten und ihre Anhänglichkeit zur Kirche und dem Kardinal-Oberhirten zum Ausdruck brachten. Diese Kundgebung ist schon deshalb sehr bemerkenswert, weil bis zur Zeit vor den Wahlen die marxistischen Parteien alles aufgebieten hatten, um die Arbeiterschaft der Kirche zu entfremden und den Klerus, hauptsächlich aber den Oberhirten zu verleumden. Die Arbeiterschaft wies aber diese Propaganda zurück und nahm in riesigen Mengen für die katholische Schule Stellung, was sich jetzt wiederholte, sowohl anlässlich der Andacht für Arbeiter, als auch bei den Pilgerzügen, Prozessionen und all den anderen Feierlichkeiten des Kongresses, wo Zehntausende und Zehntausende aufmarschierten und sich zu ihrer katholischen Ueberzeugung und zur Kirchentreu bekannnten.

5. Von nicht weniger aussergewöhnlicher Bedeutung, auch über den Kongress hinaus, ist die Kundgebung der Jugend. Es versammelten sich über 100,000 katholische Jünglinge und Mädchen, an die der Kardinal-Fürstprimas eine Ansprache richtete. In vorbildlicher Ordnung und beispielloser Diszipliniertheit marschierten die grossen Scharen ungarischer katholischer Jungen und Mädchen auf. Wo einzeln «Agents provocateurs» den Versuch unternahmen, die Jugend in eine politische Kundgebung zu verwickeln, endeten diese Versuche mit einem Misserfolg. Hunderttausend Jungen und Mädchen huldigten mit tiefster Andacht der grossen Schutzpatronin Ungarns; sie bekundeten ihr katholisches Selbstbewusstsein und ungarisches Ehrgefühl. Dabei ist zu beachten, dass die Regierung alle katholischen Universitäts- und Hochschulorganisationen verboten, die Organisationen auf dem

Land für Burschen und Mädchen: Kalot, Kalász, lahmlegte, desgleichen auch die katholischen Gesellenvereine, die seit Jahrhunderten bestehenden Körperschaften der Handwerksburschen, auflöste, die Organisation gewerblicher Jungarbeiter auf katholischer Grundlage untersagte und schliesslich auch das katholische Pfadfindertum auf den engsten Rahmen beschränkte und ständig in der Arbeit hemmt. Ueber dies hinaus wurden im vorigen Jahre in den katholischen Mittelschulen regelrechte Verfolgungen in Szene gesetzt, Knabenstreiche aufgebauscht und jene Studentenfürher interniert, die keine andere Schuld hatten, als dass sie gegen den fakultativen Religionsunterricht dieselben Wahrheiten laut werden liessen, die später von der Kommunistenpartei gutgeheissen und auch ins Programm des Ministerpräsidenten aufgenommen wurden. Die katholische Jugend hat aber dies alles überstanden. Sie sucht und findet im Rahmen der Kirchengemeinden Geltung und Möglichkeit, um an der gesellschaftlichen, charitativen und kulturellen Arbeit des Katholizismus teilzunehmen.

6. Der Kundgebung der Jugend schloss sich eine imposante Versammlung des Verbandes der Eltern an und zwar im Rahmen der Schlussfeierlichkeiten, wo die katholische Mutter, der katholische Vater und der katholische Erzieher ihr Bekenntum für die katholische Familien- und Schulerziehung stürmisch ablegten.

Jeder der an diesem Kongress teilnahm, konnte sehen und im tiefsten Innern das Gefühl haben, dass er der überwältigenden Manifestation eines mächtigen und einheitlichen Lagers des ungarischen Katholizismus beiwohnte. Der Erneuerung des tausendjährigen Marienkultus, der jeden Freund des ungarischen Katholizismus erfreuen muss, und jedem Feind zum Nachdenken zwingt! Der ungarische Katholizismus hegt die Zuversicht, dass dieser denkwürdige Kongress über die tiefen seelischen Wirkungen hinaus noch die Erfüllung der gestellten Forderungen zeitigen werde: die amtliche Anerkennung der katholischen Universität und die Bewilligung zum Wiedererscheinen der katholischen Tagespresse.

Deutschland: Der Unglaube in der Krise?

Das Problem der freien Geister

Mehr als 90—95 % des deutschen Volkes sind zweifellos nominell katholisch oder protestantisch. Trotzdem war seit langem schon ein grosser Teil — vielleicht sogar die Mehrzahl? — der Kirche und dem Christentum entfremdet. Wenn in den Städten 25 % regelmässig am katholischen Gottesdienst teilnehmen, so gilt diese Zahl schon als gut. In vorwiegend protestantischen Gegenden, so etwa Holstein in Norddeutschland, kommt es vor, dass die Kirchen auch an den höchsten Festen nur schwach besucht sind. Viele sogenannte Christen lebten und leben praktisch ohne Gott. Mancher hat auch schon theoretisch die Konsequenzen gezogen, die Welt ist für ihn einzige und letzte Wirklichkeit.

Und der Eindruck heute, zwei Jahre nach dem Zusammenbruch? Die Masse denkt und lebt nicht anders als früher. Zu ihr gehören nicht nur weite Kreise der Arbeiter und im Bürgertum, sondern auch unter den sogenannten Gebildeten. Neben der Sorge für das Elementare und Primitive: Nahrung-Wohnung-Kleidung-Arbeit (im Nachkriegsdeutschland eine Sache, die Körper und Seele vieler Menschen zugrunde richtet) kommt nichts anderes hoch. Die Katastrophen und Verluste haben keine Wandlung der Herzen ausgelöst — biblisch gesprochen: die Metanoia ist ausgeblieben.

Und die Kreise der Frager und Denker, die um eine geistige Bewältigung der Erfahrungen ringen? Ein Teil von ihnen hält den alten Ideen die Treue und will mit ihrer Hilfe den Aufgaben der Gegenwart beikommen. So die Nationalisten und Liberalen, Traditionalisten von gestern. Sie erwarten auch heute noch das Heil von der Vernunft und dem guten Willen der Menschen allein, nur unterstützt von den Möglichkeiten, die Wissenschaft und Technik bieten. Ebenso die orthodoxen Marxisten. Ihr altes Dogma, Sozialismus kombiniert mit Atheismus, soll auch den neuen Aufgaben gewachsen sein.

Aber quer durch alle Stände und Altersklassen trifft man heute eine neue Schicht, zahlenmässig nicht unerheblich und vor allem qualitativ bedeutsam, die der Krise anders begegnet. Diesen Menschen sind mit den äusseren Verstörungen auch die inneren Bindungen von früher verloren gegangen. Sie haben keine Masstäbe mehr und stehen ohne Orientierung da. Wohl bleibt ein Teil von ihnen in der Skepsis stecken und droht dem Nihilismus zu verfallen. Aber der Existentialismus frappt und fasziniert nur in der ersten Begegnung. «Wenn ich Sartre oder Anouilh lese oder sehe, bleibt beim zweiten oder dritten Mal nur mehr ein Gefühl der Leere und Unzufriedenheit zurück.» So eine junge Tänzerin. Nur einen Schritt weiter und die religiöse Fragestellung ist erreicht.

Drei Fragen werden gestellt, die Antwort fällt sehr verschieden aus: Gott-Christentum-Kirche. Die Erde allein genügt nicht mehr, das Leben soll ein religiöses Vorzeichen bekommen, Mensch und Gott gehören zusammen. Man schätzt ein Christentum mit dem zweiten Hauptgebot als Hauptsache, jeder Beitrag zur Deutung und Gestaltung des Irdischen wird ehrlich begrüßt; aber man vermerkt auch kritisch jedes Versagen der Christen und das Christliche am Christentum — die Gottheit Jesu Christi: der Einbruch Gottes also von oben und die Stiftung einer absoluten Ordnung — findet wenig Verständnis. Gegenüber der Kirche aber überwiegt Skepsis bei weitem die Sympathie. Kurz und gut: man wünscht ein praktisches Christentum auf religiöser Grundlage ohne kirchliche Bindung. Mit diesen Voraussetzungen muss man rechnen, an sie kann man anknüpfen.

Im folgenden nun wollen wir hauptsächlich von diesbezüglichen Beobachtungen berichten, die wir in den Kreisen junger Künstler und junger Sozialisten gemacht haben.

Künstlerkreise

«Kunst, Leben und Religion gehören zusammen.» Dieser Satz in einem Vortrag fand starken Wiederhall bei Künstlern. Das *l'art pour l'art* ist geschichtlich überholt. Ein Regisseur las die «Stadien» von Kierkegaard, die den Leser vom Vitalen über das Aesthetische zum Sittlichen führen. Er zog aus der Lesung für sein Leben die Konsequenz, katholisch zu werden. Das Existentielle wird in einem doppelten Sinn gefordert: für die Kunst und vom Künstler. Die Kunst soll dem Menschen, der dem Zug der Gegenwart physisch und geistig preisgegeben ist, den Weg zu neuen Ufern zeigen. Darum parallel dazu der Wunsch mancher Künstler, diese Lösung zunächst für ihr eigenes Leben zu finden, von der dann später auch ihr Werk Zeugnis ablegen soll.

Man schätzt den Katholizismus als Lebensform. Der Zugang geht weithin über die Liturgie: der Zusammenhang zwischen Wirklichkeit und Symbol in Messe, Kirchenjahr und Sakramenten. Die Messe als Mitte für den Tag und die Woche, der Rhythmus im Jahr: das Kirchenjahr, die Heiligung des ganzen Lebens durch die Sakramente. Der dogmatische Grundriss wird verstanden und akzeptiert, sobald der Zusammenhang mit der Lebensgestaltung aufgewiesen wird. Man wünscht eine Anleitung zum praktischen Leben, nicht nur Unterricht in Wahrheiten.

Junge Sozialisten

Der Marxismus steht in der Krise. Ein Teil der jungen Sozialisten lehnt die weltanschauliche Ideologie (Materialismus-Atheismus mit ressentimentgeladenem Affekt gegen Religion, Christentum und Kirche) ab und leitet alle Kraft in den Aufbau einer neuen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Sie spüren dabei die geistige Verwandtschaft mit dem Christentum, das durch das Hauptgebot von der Nächstenliebe sozial ist. So entwickelt sich aus dem Gegeneinanderstehen von früher ein Miteinander-arbeiten-wollen an den gemeinsamen Aufgaben der Gegenwart.

Zwei Bedenken haben diese Sozialisten. Einmal rechnen sie mit der Möglichkeit einer kirchlichen Reaktion. Kirchliche Kreise waren in der Vergangenheit Partner und Instrument des Bürgertums. Ist der neue Kurs nur ein taktisches Manöver oder wird er von grundsätzlicher Einsicht und Entscheidung bestimmt? Sodann spüren sie mit Recht den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis. Das Leben vieler Christen steht im Widerspruch zu den Forderungen, die das Christentum an

seine Anhänger stellt — und zwar in einem Ausmass, das den immer bleibenden Riss zwischen Ideal und Wirklichkeit immer weiter auseinander treibt. Da aber die Menschen heute vielleicht mehr als früher meist nur über die Echtheit zur Wahrheit finden, werden die Sozialisten ihre Sympathie für das Christentum nur bewahren und schliesslich auch Vertrauen zu den Christen bekommen, wenn diese wirklich das Hauptgebot zur Hauptsache in ihrem Leben machen. Ein Christentum, das sich seiner sozialen Verantwortung bewusst ist und danach handelt, hat heute eine Chance unter geistig wachen Sozialisten. Sie erwarten noch keine Früchte, aber verlangen Taten.

Dabei geht es nicht nur um den Beitrag der Christen zur Lösung der sozialen Frage. Da dieser Sozialismus die marxistische Weltanschauung überwunden hat, suchen seine Anhänger jetzt nach einer neuen Sinngebung für das Ganze und Letzte. Wo ist das Welt- und Menschenbild, das uns in der Zange zwischen West und Ost die Ordnung zusammen mit der Freiheit verbürgt?

Zusammenfassung und Auswertung

Das Problem der freien Geister unter der Elite ist heute akut. Die doppelte Bodenlosigkeit des Daseins, materielle Unsicherheit und geistige Leere, treibt einen Teil dieser Menschen über die wirtschaftlichen und politischen Probleme hinaus — sie werden nicht übersprungen, aber relativiert — und stellt sie vor die Frage nach der letzten Sinngebung. Sie rechnen nicht mehr mit einer innerweltlichen Lösung, sondern sind bereit, eine religiöse Entscheidung zu treffen. Aber die Stellungnahme Gott gegenüber ist eng gekoppelt mit ihrer Stellungnahme zur Welt. Sie gewinnen zur Religion erst dann Vertrauen, wenn sie ihnen hilft, das Leben zu meistern. Man erwartet weder Patentlösungen noch materielle Unterstützung. Aber verlangt wird Nachweis und Anleitung, wie man in der Kraft des Glaubens die Schicksale und Aufgaben von innen her verstehen und bestehen kann. Und darüber hinaus fordern sie eine dynamische Religion, die das ganze Leben ordnen will: sie soll durch einen sittlichen Grundriss die innerweltliche Ordnung erhellen, mit allen Mitteln für die Realisierung eintreten.

Das Gespräch mit dem modernen Atheismus, der zum Teil unterwegs ist zu Gott, tritt heute gleichberechtigt neben die innerkirchliche Arbeit sowohl wie neben die Sorge um Verständigung zwischen den Konfessionen in der Una-Sancta-Bewegung.

Vielleicht fallen sogar hier, wo es um das Letzte und Ganze geht — Unglaube oder Glaube — die weittragendsten Entscheidungen. So hebt sich dann vom Horizont der Gegenwart als Perspektive für den Missionswillen der Kirche ab die paulinische Idee einer Kirche der Heiden.

Ex urbe et orbe

Herbstwahlen 1947

Die Wahlgänge des Herbstes 1947 haben in bemerkenswerter Weise gezeigt, dass die Entwicklung doch nicht so geradlinig nach links geht, wie die ersten Nachkriegstriumphe der sozialistischen Parteien vielleicht erwarten liessen.

Die Erfolge der Rechtsparteien sind gewiss in erster Linie der Angst der Völker vor dem russischen System zuzuschreiben. Russland hat die Sympathien, die es sich während des Krieges erworben hat, durch sein brutales Terrorsystem und seine Un-

fähigkeit, über rein materialistisch-machtmässiges Denken hinaus zu kommen, gründlich verscherzt. Die kommunistisch organisierten Massen haben zwar stand gehalten, wer aber nicht die Entscheidung getroffen und seine Zukunft nach Osten orientiert hat, sieht sich nach einem Retter vor dem drohenden Koloss um.

Vielleicht drückt sich aber auch eine tiefere Krise des Sozialismus und des parlamentaristischen (nicht notwendig des demokratischen) Systems in den Wahlergebnissen aus. Zumal der Misserfolg der Labourparty, aber auch die Krise des Sozialismus in Frankreich scheint anzuzeigen, dass die Erkenntnis durchzudringen beginnt, dass Staatsführung mehr ist als bloss soziale Verwaltung. Die Sozialisten haben in einer Reihe von Städten und Dienstzweigen gezeigt, dass sie wohl trefflich zu verwalten verstehen, aber sie haben wohl nirgends bewiesen, dass sie auch zu regieren im Stande sind. Der Akzent liegt viel zu sehr auf dem reinen Fürsorgestaat, wird den höheren Kräften des Geistes und des Willens und geistigen Lebens überhaupt viel zu wenig gerecht — sowohl nach der guten wie nach der bösen Seite hin.

Daher das Versagen, wo die Fragen über Verwaltung, Fürsorge und Wirtschaft hinaus wachsen, daher die zwar kleinere Zahl, aber stärkere Energie der Parteien der extremen Linken wie der Rechten. Man braucht bloss an das Schicksal des Sozialismus in Deutschland, Dänemark, Schweden, Belgien, England und Frankreich zu denken, um die Tragweite dieser Tatsachen klar vor Augen zu haben.

Es kann auch nicht übersehen werden, dass alle Mittelparteien, die sich längere Zeit auf solchen Kurs einlassen, von dieser Gefahr angesteckt und geschwächt werden. Ein Blick auf Frankreich und England genügt, um von bitteren Erfahrungen vor 1933 zu schweigen.

Das heisst nicht, dass ein betont sozialer Kurs versagen müsse. Im Gegenteil. Hätten die Massen das grössere Vertrauen auf eine grundsätzliche, mutige und grosszügige soziale Politik der bürgerlichen Parteien, so wäre die Abkehr von links noch viel klarer ausgefallen. Ein sozialer Kurs darf aber nicht in «sozialer» staatlicher Verwaltung und staatlicher Geldverteilung und Einmischung in jegliche freie Energieentfaltung bestehen, sondern muss vor allem den Gesellschaftskörper seinen gesunden Aufbau und sein ruhiges, von grosszügiger sozialer Gerechtigkeit getragenes Funktionieren gewährleisten. Familie und Beruf müssen aus blossen Interessenverbänden heraus gelöst und zu autonomen, alle Glieder zwar schützenden, aber auch zu Tat und Arbeit anspornenden Leistungsgemeinschaften gemacht werden. Das ist es, was die Völker erwarten, soweit sie überhaupt noch gesunde Kräfte besitzen.

Solche Ueberlegungen finden auch im Ausgang der schweizerischen Nationalratswahlen ihre Bedeutung.

Das politische Leben der Schweiz ist durch eine bemerkenswerte Stabilität gekennzeichnet, die im Vergleich zur Entwicklung der übrigen Staaten noch auffällender erscheint. Diese Stabilität ist das Zeichen einer gewissen Gesundheit des staatlichen und völkischen Lebens, auch wenn man zugeben mag, dass bürgerliche Behändigkeit und ererbter Volkscharakter sie mitbedingen. Trotz dieser allgemeinen Stabilität fällt doch, zumal im Gegensatz zur Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg, ein leichter Stopp der Bewegung nach links, eine Stärkung der freiheitlichen Kräfte, auf.

Die kommunistische «Partei der Arbeit» hat zwar einige Sitze gewonnen, die vor allem den Sozialisten abgenommen worden sind. Sie ist keine nennenswerte Gruppe geworden. Bezeichnend ist, dass der grössere Teil der kommunistischen Abgeordneten in der Westschweiz gewählt wurden, die doch nicht einmal halb so viel Einwohner und Arbeiter zählt wie die deutschsprachige Schweiz. Die Nähe Frankreichs machte sich hier geltend, aber auch die Tatsache, dass in der Westschweiz die Spannung zwischen Arbeiterschaft und Unternehmerschaft nicht zuletzt wegen des festen Herrenstandpunktes der letzteren schärfer ist. Die unmittelbar vor den Wahlen noch aufgedeckten Unregelmässigkeiten haben ihr wenig oder überhaupt nicht geschadet. So stark ist in diesen Kreisen der Grundsatz durchgedrungen: «Recht ist, was der eigenen Sache nützt.»

Beim schweizerischen Sozialismus ist anzuerkennen, dass er in den letzten Monaten einen tapferen Kampf gegen die kommunistischen Neigungen geführt hat, belehrt und erschreckt

durch die Vorgänge vor allem in den Ost-Staaten. Einige bedeutende Exponenten der sozialistischen Bewegung, sowohl in den Gewerkschaften wie in der Partei, haben einen deutlichen Trennungsstrich und eine Absage gegen die extreme Linke vollzogen, die leider nur zu lange auf sich warten liessen. Aber diese Entscheidung muss noch geklärt und vertieft werden: man kann nicht bloss die Konsequenzen ablehnen, sondern muss auch, wenn man in der heutigen Auseinandersetzung bestehen will, klar die Voraussetzungen ideeller, stimmungsmässiger und politischer Natur aufgeben, die auf die Dauer notwendig zu solchen Konsequenzen führen. Das Beispiel der französischen Entwicklung sollte ein Warnungssignal bedeuten, das hoffentlich rechtzeitig verstanden wird, wie es einige Gewerkschaftsführer auch tatsächlich verstanden haben, unter denen die Führung des schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes besonders zu nennen ist. Die Absage an die Extremisten hat klärend gewirkt und eine Zahl von Anhängern bewahrt, die sonst zu den bürgerlichen Parteien übergegangen wären.

Der Freisinn geht zahlenmässig gestärkt aus dem Wahlkampf hervor. Die Parole der Freiheit von staatlicher Bevormundung, der Ueberdross an der Reglementierung während der Kriegszeit, die in der Nachkriegszeit auf manchen Gebieten nicht sehr glücklich weitergeführt und bürokratisch ausgebaut worden war, der grosse und viele Kräfte lähmende Steuerdruck, das alles hat dabei mitgewirkt. Im Freisinn selber sind manche gemässigtere Kreise in die Führung gelangt, die weltanschaulich aufgeschlossener und politisch etwas toleranter waren als die Väter und die deshalb manchen Anschluss erleichterten. Ob die Wende allerdings von Dauer ist und eine wirkliche Rückkehr freiheitlicher Grundsätze in Partei und Staat bedeuten, muss sich erst noch zeigen!

Die konservative Volkspartei hat einmal mehr unter Beweis gestellt, dass sie den eigentlichen Bloc de résistance der schweizerischen Politik darstellt. Bei all den vielen Krisen und Schwankungen der letzten Jahrzehnte hat sie am meisten Stabilität, sowohl in ihrem Mitgliederbestand wie in ihrem Programm, gezeigt. Sicher ist darin auch eine schöne Frucht der zähen Bildungsarbeit zu erblicken, die durch die verschiedenen Standesorganisationen und Bildungsveranstaltungen im katholischen Volk geleistet worden ist. Diese Stabilität ist nicht einer blinden Gefolgschaft überragenden Führern gegenüber, sondern vor allem einer grundsätzlichen Einstellung und Solidität der Ideen dieser Partei zu verdanken. Die in manchen Kantonen vollzogene Trennung in eine konservative und eine christlichsoziale Partei, bei grundsätzlicher Verbindung in Kultur- und Weltanschauungsfragen, hat sich, entgegen manchen Befürchtungen, eher vorteilhaft ausgewirkt, insbesondere bei der Arbeiterschaft. Doch ist es noch nicht gelungen, auch jene Kreise zu gewinnen, die zwar ihre religiösen Pflichten erfüllen wollen, parteipolitisch aber eigene Wege gehen, sei es aus persönlichen Interessen, sei es aus Misstrauen bestimmten Führern gegenüber, sei es, weil bestimmte Anschauungen wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Natur die weltanschaulichen Belange überwiegen.

Die interessante Tatsache, dass im allgemeinen die Stimmzettel der Konservativen am meisten Aenderungen (Panachieren) durch den Stimmbürger zu bestehen haben, braucht weder ein Zeichen mangelhafter Disziplin, noch eine Gegenwirkung gegen allzu traditions- und pietätsgebundene Kandidatenauswahl, die auf «alte, verdiente Namen» nicht verzichten mag, sein, sondern darf auch als Zeichen dafür gewertet werden, dass beim christlichen Parteivolk das Persönlichkeitsbewusstsein vielleicht noch am stärksten ist und eine freie Auswahl der eigenen Vertreter nach eigener Qualifikation sich vorbehält. Die Widerstände gegen das offizielle Kumulieren (Doppelbewertung) der Kandidaten pflegt aus den gleichen Gründen in diesen Kreisen am stärksten zu sein.

*

Trotz dieser Wahlausgänge wird sich niemand darüber einer Täuschung hingeben dürfen, als ob die Entscheidung der Völker schon gefallen oder als ob eine entschiedene Wendung eingetreten wäre. Wenn heute sich nicht alle Kräfte für Freiheit, Ordnung und Gerechtigkeit einsetzen, so werden die zerstörenden Mächte nach kurzem Stopp ihren Weg weiter nehmen.

Buchbesprechungen

Hans Martin Stückelberger: «Christliches Handeln.» Verlag der Evang. Buchhandlung St. Gallen, 1946. 241 S.

Das Buch hält leider nicht, was es verspricht. Es ist sowohl in seinen positiven Darlegungen, wie in seiner negativen Haltung gegenüber dem Katholizismus unbefriedigend.

Das Positive läuft in den Spuren Emil Brunners. Aber nicht etwa so, dass dessen Thesen vertieft oder weitergeführt würden. Sie werden im Gegenteil eher verflacht. Weder in den Ausführungen über das christliche Tun als solches, noch in den Darlegungen über das christliche Handeln in den einzelnen Lebensbezirken, des Berufes, der Ehe, des Staates und der Kirche tritt der gleiche Mut in Erscheinung und das gleiche sachliche Wissen, das Brunner in seinem ersten Ringen zeigt, sowohl in seiner allgemeinen Ethik «Das Gebot und die Ordnungen, wie auch in seinem Sonderwerk «Gerechtigkeit». Christliches Tun ist bei Stückelberger viel zu passiv. Er fasst selber das Ergebnis seines Buches in die Thesen zusammen: Wir sollen es uns gefallen lassen, dass Gott der Herr ist. Sollen uns den Ort gefallen lassen, an den wir in der Welt gestellt worden sind. Sollen uns die Menschen gefallen lassen, mit denen uns Gott zusammengeführt hat. Sollen zu solchem Leben und Sterben bereit sein. Und sollen danken und immer nur wieder danken. Von einem Anpacken, einer christlichen Reform der Institutionen ist kaum die Rede. Christus ist gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen und will, dass es brenne. Davon ist in diesem Buch wenig zu spüren. Wenig auch vom Salz der Erde und vom Wuchern mit den Talenten. Solche Haltung birgt die Gefahr, dass die Christenheit zu einem Häuflein Beiseitegeschobener oder Abseitsstehender wird und, was noch schlimmer ist, dass diejenigen, die sich ehrlich und tapfer bemühen, etwa im Wirtschaftsleben für eine andere Eigentumsverteilung und einen anderen Eigentumsgebrauch, im Eheleben gegen eine falsche Geburtenregelung, im sozialen Leben für eine Neugestaltung der gesellschaftlichen Struktur, im internationalen Leben für andere Beziehungen der Staaten untereinander zu schaffen und zu wirken, sich eigentlich bei diesem ganzen Tun als schlechte Christen vorkommen müssen, jedenfalls als solche, die weitgehend das «Sich-gefallen-lassen» als ungenügend empfinden.

Die negative Haltung gegenüber dem Katholizismus können wir an sich dem protestantischen Verfasser nicht verübeln, vorausgesetzt, dass die Auseinandersetzung auf dem nötigen Niveau und im rechten Ton erfolgt. Das ist aber leider nicht der Fall. Die alten Vorwürfe der Gesetzlichkeit, der Werkheiligkeit, des Gewissensersatzes durch Autorität usw. werden aufgetischt. Es wird gesagt, dass der Papst aus politischen Gründen Ehen löse (S. 142), wo doch in Wirklichkeit das Papsttum durch sein Festhalten an der Unauflöslichkeit der Ehe England und die ganze angelsächsische Welt verloren hat. Wenn in der Frage der Mischehen als Lösung angegeben wird, es müssten beide, der katholische und der protestantische Teil, dazu gebracht werden, die «Alleingültigkeit» des Evangeliums anzuerkennen (154), so heisst das doch, dem katholischen Teil nötigen, das protestantische Prinzip anzunehmen, denn für den Katholiken ist eben das Evangelium nicht «allein gültig».

Auf zwei Entgleisungen muss besonders hingewiesen werden. Das Kapitel, das sich mit der katholischen Moraltheologie befasst (S. 27ff), fusst, im Anschluss an Brunner, auf Cathreins Moralphilosophie und sucht triumphierend zu zeigen, dass darin vom Evangelium nichts zu spüren sei. Nun müsste aber Stückelberger wissen, dass im Katholizismus säuberlich geschieden wird zwischen Moralphilosophie und Moraltheologie, und zwar in dem Sinne, dass die Moralphilosophie eben nicht von der Offenbarung ausgeht, sondern von der Vernunft, die Moraltheologie dagegen von der Offenbarung. Cathrein wollte eine Moralphilosophie schreiben, also ohne Offenbarungsgrundlage. Folglich dürfte die Auseinandersetzung nicht mit ihm erfolgen, sondern nur mit einem Theologen. Stückelberger kämpft also hier gar nicht mit dem richtigen «Feind». Wenn man den Katholizismus bekämpfen will, muss man ihn zuerst studieren und den Unterschied zwischen philosophischer Ethik und theologischer Moral kennen. Es ist ausserdem kleinlich, wenn Cathreins Ausdruck, der «Nebenmensch», so gedeutet wird, dass für Cathrein der Nächste Nebensache sei, wo doch in Wirklichkeit dieses Wort nur besagen will, dass der Mitmensch auf gleicher Ebene neben mir steht, so wie wir auch im Militär vom Nebenmann reden, ohne den geringsten verächtlichen Beiklang.

Noch schlimmer ist die Entgleisung, dass Stückelberger die Romanfigur des Grossinquisitors, also eine unchristliche und im tiefsten ungläubige Gestalt, ganz einfach mit der katholischen Kirche identifiziert. Das mag für Stückelbergers Kampf gegen die Kirche sehr praktisch und für harmlose Leser sehr wirkungs-

voll sein. Aber es ist sachlich völlig verfehlt und methodisch nicht loyal. Derartige Dinge dürften in einer Zeit der ökumenischen Bestrebungen und des ehrlichen Gesprächs der Konfessionen nicht mehr vorkommen.

So ist also leider in diesem Buch nicht viel Erfreuliches zu gewinnen.

Dagegen nötigen die verschiedenen Versuche eines Neubaus der protestantischen Moral auch uns zu einem Nachdenken über den Aufbau unserer katholischen moraltheologischen Werke. Diese enthalten im Wesentlichen nichts Unrichtiges, verfügen über grosse Klarheit und haben durch ihr sicheres Füssen auf der Offenbarung und deren Interpretation durch die Kirche ein solides Fundament, das durch keine Wandlungen des Menschen und der Menschheit erschüttert oder zu wesentlichen Aenderungen genötigt wird. Trotzdem können Akzentverschiebungen vorkommen, die durch die jeweilige Zeitlage und Problematik gegeben sind. Es ist darum immer wieder notwendig, nicht nur die Grundlinien aufzuzeigen, sondern gerade die Frage der Akzente zu überprüfen. So wäre u. a. zu sagen, dass die Bücher unserer Moraltheologen vielfach eine zu einseitige Aktmoral haben und dass dabei die Frage der inneren Grundhaltung zu wenig Gewicht bekommt. Wenn man bedenkt, wie sehr Christus die Gesinnung gegenüber dem Akt betont hat, müsste zwischen dem Traktat de virtutibus und den Ausführungen über die Einzelakte im Anschluss an den Dekalog ein enger und tieferer Zusammenhang sichtbar gemacht werden als das vielfach geschieht. Ein weiterer Punkt: Unsere Moral ist da und dort zu sehr eine Gebot-Moral. Das kommt einerseits durch die Beichtpraxis, in welcher die Frage der jeweiligen strengen Verpflichtung selbstverständlich klar und sauber gestellt werden muss, aber dann die Gefahr birgt, dass man zu leicht an der unteren Linie haften bleibt. Es kommt andererseits aus der Trennung von Moral und Aszetik, die ihr Gutes hat, aber doch auch zu leicht Dinge auseinanderreisst, die innerlich zusammengehören.

Ein Drittes wäre die Frage der Trennung von Individualmoral und Sozialmoral. Auch diese Trennung ist begreiflich und hat ihre Vorteile. Aber auch sie birgt die Gefahr, dass das menschliche Leben damit gewissenmassen auf zwei Bezirke verteilt wird, wo der Mensch in Wirklichkeit doch ein Ganzes ist und seine Handlungen fast immer die Doppelbeziehung sowohl einer individuellen Bedeutung wie auch einer sozialen Verantwortung enthalten. Jedenfalls sind die Versuche, wie sie Tillmann u. a. in neuerer Zeit unternommen haben, nämlich vom Grundgedanken der Imago Dei oder der Nachfolge Christi ausgehend die Moral zu gestalten, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, wenn der Versuch als Ganzes auch noch nicht geglückt ist. Die Schwierigkeit besteht darin, einerseits Lehrbücher zu schaffen, die für die seelsorgliche Praxis die richtige Vorbereitung bieten, andererseits, wie etwa Thomas in seiner Summa es noch gemacht hat, ohne Rücksicht auf die unmittelbare Praxis, rein theoretisch vorzugehen. Beides ist berechtigt. Wir dürfen uns nicht nur mit Lehrbüchern begnügen. Diese Bemerkungen wollen nicht unfruchtbare Kritik enthalten, sondern Anregung geben zu positiver Arbeit.

Kravchenko, Viktor: «Ich wählte die Freiheit.» Thomas-Verlag, Zürich, 1947. 590 Seiten. Fr. 21.50.

Im Zeitpunkt, wo diese Besprechung geschrieben wird, sind von der deutschen Uebersetzung in der Schweiz bereits 18,000 Exemplare abgesetzt worden. Was das Buch so begehrt und interessant macht, ist einmal das Thema und dann der Autor. Wie nach 1942 die Frage nach den Ursachen der militärischen Widerstandskraft Russlands interessierte und bestimmte Bücher (J. E. Davies «Als USA-Botschafter in Moskau»; H. C. Cassidy «Moskau 1941—1943»; J. Skott «Jenseits des Ural»; S. N. Prokopovicz «Russlands Volkswirtschaft unter den Sowjets»; G. Kieser «Warum ist Russland so stark?») begehrt machte, wie später Evolutionsmöglichkeiten in Russland die Gemüter beschäftigten (E. Jucker «Erlebtes Russland», A. Koestler «Le zéro et l'infini»), so sucht man heute Klarheit über das Wesen der jetzigen russischen Diktatur. V. A. Kravchenko schreibt als gewesener hoher Sowjetbeamter, von dem man umfassende Kenntnisse nicht nur der Situation im Lande, sondern auch der treibenden Gedanken innerhalb der obersten Führungsschicht erwartet. Er gibt seinen Bericht nicht in trockener Häufung von Erlebnissen und Verhältnissen, sondern in breiten, farbigen Memoiren, mit einem nüancierten, lebendigen Urteil.

K r a v c h e n k o wurde 1905 in Jekaterinoslaw in der Ukraine als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren. Der Vater war Revolu-

tionär, aber parteilos; im Aufstand 1905 entging er knapp der Todesstrafe. Die Oktober-Revolution wurde von der Familie natürlich begrüßt. Der junge Kravchenko gab sich dem Neuen vorbehaltlos, mit Optimismus und Initiative hin. Er wurde Grubenarbeiter und trat den Jungkommunisten und später der Partei bei; diente auch bei der Roten Armee. Von Ordschonikidse entdeckt, durfte er für den Ingenieurberuf studieren. Als aktiver kommunistischer Student anfangs der Dreissigerjahre aufgeboten, bei den widerspenstigen Bauern die Ernte entreiben zu helfen, kommt er zum ersten Mal in Konflikt mit seinen Gefühlen, wie er Zeuge der grauenhaften Bauerndrangsaktionen durch die GPU sein muss. Er ahnt auch schon, dass es sich nicht um blosser Polizeiwillkür handelt, sondern um die Ausführung von Befehlen von oben. Er wird Ingenieur und einige Jahre später als Direktor einer wichtigen Röhrenfabrik von der «Säuberung» erasst, die durch die Sowjetunion geht. Monatlang wurde er jede Nacht, trotz angestrengter Tagesarbeit, in Verhören gequält, um ein aufgezwungenes Geständnis abzulegen. Aber auch die persönliche Folterung zerbricht ihn nicht. In den Stunden nach der Vergewaltigung reißt in ihm ein überpersönliches Mitleid und höchstgesteigerter Hass. Das weiterdauernde Besitzelungssystem der NKWD (Narodnyj Kommissariat Wnutrennich Djel = Volkskommissariat des Innern, früher GPU oder Tscheka), die, ohne Sachkenntnis für industrielle Probleme, aber mit böswärtigen Augen jeden Techniker, Ingenieur, Direktor überwachte, war nicht dazu angetan, die Wunden der Säuberungswelle zu heilen. Kravchenkos Bolschewismus erlitt den entscheidenden Stoss, als er feststellen musste, dass die brutalen Ausschreitungen der NKWD und die Massenverhaftungen ohne ordnungsgemässe Anklageerhebung, die Kette von Sabotageprozessen in der Industrie und die völlig unproletarische Lebensweise der Oberschicht von oben angeordnet bzw. geduldet wurden. Im Sommer 1943 als Mitglied der russischen Einkaufskommission nach Washington versetzt, flüchtete Kravchenko am 1. April 1944. Er entging in den folgenden Monaten nur durch dauernden Wohnsitz- und Namenswechsel den Anschlägen gegen sein Leben, die von den Sowjets gegen den Abtrünnigen eingeleitet wurden. Anfangs 1946 erschien sein Buch in Amerika als «Appell an das demokratische Gewissen Amerikas und der Welt», geschrieben von einem Russen, «dessen Freiheitsgefühl nicht vernichtet werden konnte» und der in der «Befreiung der russischen Massen von ihren Tyrannen» einen notwendigen Schritt zur Weltsicherheit erblickt. Er schreibt: «Hätte ich es für möglich gehalten, innerhalb der Sowjetgrenzen für die Freiheit zu kämpfen, so wäre ich dort geblieben.»

Ist das Buch zuverlässig? — Man könnte zunächst daran denken, dass der Verfasser aus der Ukraine kommt, wo starke separatistische Strömungen sind. Aber in der breiten, lebendigen Schreibart müsste sich das irgendwie verraten; jedoch kein Spur davon. — Das muss man indes beachten, dass es das Werk eines Mannes ist, der das Objekt seiner Darstellung hasst. Unter dem Einfluss persönlichen Ressentiments geschrieben, ist sicher das Negative kräftig und effektiv unterstrichen, das Positive nicht mit Wohlwollen gesehen. Der Leser muss aber unbedingt den Eindruck gewinnen, dass das Buch nicht aus einer Gesinnung heraus geschrieben wurde, welche den Tatbestand verfälscht. Die persönliche Entwicklung des Biographen im Schmelztiegel des Terrors, der Spionage, Säuberungsaktionen usw. ist so klar dargestellt, dass ein Echtheitsbeweis des Buches darin liegt. — Die in direkter Rede wiedergegebenen, auch langen mündlichen und schriftlichen Dokumente sind natürlich nicht wörtlich zu nehmen, obwohl die erstaunliche Gedächtnisfähigkeit auch wieder nicht unverständlich ist, wenn man an die sich immer wiederholenden Verhöre denkt, die er über sich ergehen lassen musste, wo er Aufschluss über sich und sein Leben zu geben hatte und wo es jedes Wort auf der Goldwaage abzuwägen galt. — Freilich legt sich gerade wegen dieser jahrelangen, unzähligen Verhöre doch der Zweifel nahe, ob Kravchenko schon so früh, wie er angibt, Zweifel gegenüber dem bolschewistischen System gehegt habe. Das wäre den raffinierten NKWD-Leuten doch unmöglich verborgen geblieben. Kravchenko projiziert wohl Empfindungen späterer Zeit schon in seine Jugendzeit oder er gibt unbestimmte Gefühle von früher aus der gereiften Beurteilung der letzten Zeit seines Lebens in der Sowjetunion. — Ausserdem haben wir doch auch andere, allerdings nicht so reichliche, Meldungen aus Russland bezüglich Terror, Zwangsarbeit, Konzentrationslager, die mit Kravchenkos Schilderung übereinstimmen.

Was man von Kravchenko inhaltlich über die sozialistische Sowjetunion und ihr Regime erfährt, ist in der Hauptsache ein dreifaches: Das sozialistische Wirtschaftssystem bietet sich in einem sehr ernüchternden Bild. Die leninistische «Betriebsführung durch die Arbeitermassen» wurde bald wieder aufgegeben. Stachanowsystem (Akkord) und andere disziplinver-

scharfende Methoden (Gefängnis bei zwanzigminütiger, unentschuldigter Verspätung) überbieten die Anforderungen der «kapitalistischen Ausbeuter» weit. — Die politische Ethik ist in der Sowjetunion auf einem nicht mehr zu unterbietenden Niveau. Es herrscht ein unbeschreiblicher Wirbel von Denunziationen, NKWD-Aktionen, Jagden nach Sündenböcken, der Millionen in tiefen Schrecken versetzt, wobei mit vollständiger Verachtung der primitivsten Menschenwürde vorgegangen wird. — Dabei herrscht eine abgründige Gleichgültigkeit gegenüber dem Einzelmenschen. Nur eine bevorzugte Beamtenschicht ist aus der Masse der gering Entlohnten und armselig Lebenden herausgehoben.

Was Kravchenko unterlässt, ist eine gründliche Untersuchung der Ursachen, die zu einem so furchtbaren System führten. Er begnügt sich damit, die herrschende Führerschicht dafür verantwortlich zu machen, «die sich auf den Parteiapparat des Politbüros und auf eine mächtige Polizeimacht stützt». Dass da bedeutend tiefer gegraben und in den geistigen Grundideen des Marxismus die Ursache gesucht werden muss, bemüht sich der Leitartikel der heutigen Nummer zu zeigen.

Die Grundsätze des Staats- und Völkerrechtes bei Francesco de Vitoria. Auswahl der Texte, Einführung und Anmerkungen von Truyol Serra. Thomas-Verlag, Zürich, 1947. 110 Seiten. Fr. 8.80.

Mit seiner Auswahl markanter und aktueller Texte will der Band eine Einführung in die kraftvolle, die ganze Menschheit umspannende Gedankenwelt des gewaltigen Dominikaners bieten, der mit Recht als der Vater der modernen Völkerrechtslehre gilt. Er stand an der Schwelle von Mittelalter und Neuzeit, in einer grossen Krisenepoche, ähnlich der unsrigen. Die mittelalterliche Welt war zerbrochen, neue Kontinente waren entdeckt und erobert, neue Denk- und Lebensformen stellten die Denker vor eine Reihe gewaltiger neuer Probleme. In Vitoria verbindet sich die Kraft und Klarheit metaphysischen mittelalterlichen Denkens mit einem herrlichen Mut, die neuen Probleme in voller Kenntnis ihrer Grundlagen und ihrer Eigenart, ihrer gefährlichen Tragweite und ihrer sehr konkreten politischen und kulturellen Konsequenzen zu sehen, zu behandeln und vor ihnen verantwortungsbewusst Stellung zu beziehen.

Das war damals nicht leichter als heute. Neue Erfindungen und neue Entdeckungen hatten den Rahmen der mittelalterlichen Welt gesprengt. An Stelle des politischen Universalismus der mittelalterlichen Reichsidee trat eine Pluralität von souveränen Staaten, die vom erwachenden Nationalbewusstsein ihrer Völker getragen waren; innerhalb der Staaten setzte sich ein scharfer Zentralismus der Gewalt gegenüber dem feudalen Pluralismus durch und brachte Bürokratie, Prunk, Machtgelüste und Beschränkung der Freiheit mit sich. Die neutrale Wirtschaft war einer einsetzenden, kapitalistischen Geldwirtschaft weithin gewichen und begann das gesamte nationale und soziale Leben umzugestalten.

In dieser Zeit flüchtete sich Vitoria nicht in alte, abgebrauchte durch hundertfache Verkündung bewährte Formeln, die aber an der Gegenwart vorbeigingen, sondern machte sich mit den grossen Ideen des Naturrechtes daran, die heikelsten Fragen der Neuzeit durchzudenken und nach den Grundsätzen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu beantworten. Besonders starken Eindruck macht auf den Leser, dass er auch vor den Machtgelüsten der eigenen Zeit, des eigenen Volkes und Kaisers mit seinen Forderungen nicht Halt macht, sondern mutig und gross verkündet, was die von Gottes Willen gesetzte Naturordnung von allen verlangt. Dabei wird er nie pedantisch und nie romantisch verträumt, sondern blickt den Realitäten und Notwendigkeiten der Gegenwart ins Auge, um sie trotz allen Gefahren und Nöten zu bejahen.

Die vorliegende Auswahl aus den Hauptwerken Vitorias gibt einen Aufbau und lässt die Gedankenfülle und Geisteskraft ahnen. Sie sollte dazu anregen, das Werk des grossen Mannes selber zu studieren. Von der Aktualität gewisser Fragestellungen mögen folgende Titelüberschriften Zeugnis geben: Die politische Gewalt — Die internationale Ordnung — Der Krieg und sein Recht — die organische Einheit der christlichen, zeitlichen und geistlichen sozialen Ordnung. Einen besonderen Hinweis verdient die gute Literaturangabe, die auch die Weltbedeutung der Gedanken Vitorias in helles Licht setzt. 1926 ist, fast 400 Jahre nach dem Tode des grossen Spaniers, eine Asociación Francisco de Vitoria, 1931 eine Asociación Internacional Vitoria-Suarez gegründet worden, als deren Präsident der bekannte amerikanische Völkerrechtler James Brown wirkte, der in erfrischender Loyalität erklärt: «Ich, James Brown Scott, Angelsachse und Protestant, erkläre hiemit, dass der wahre Begründer der modernen Schule des internationalen Rechts Fray Francisco de Vitoria, Spanier, Katholik und Dominikanermönch, ist.»

Sammlung: — Medizin — Philosophie — Theologie. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien.

Diese Reihe, die in drei Heften bereits vorliegt, will das lebendige Gespräch, die gemeinsame Sprache zwischen den Fakultäten fördern. Deshalb sind es vornehmlich Grenzfragen, die untersucht werden.

Heft 1 «Ueber Natur und Medizin» von Prof. J. Urban (Vorstand der neurologisch psychiatrischen Universitätsklinik, Innsbruck). Es gibt Bezirke, die ausserhalb der Medizin zu liegen scheinen, die aber durch ihre «Kausalität», oder die beobachteten Wirkungen in die natürliche Sphäre hineinragen. Es handelt sich dabei um Phänomene, die man als «übernatürlich» bezeichnet, die nicht gegen die Natur sind, sondern über ihr stehen. Die Schrift zeigt, dass es der Medizin wohl ansteht, das «Ueberna-türliche» in diesem Sinne neben dem Experimentellen, Phänome-nalen, anzuerkennen.

Heft 2 «Religion und Psychotherapie» von Dr. Graf Igor Caruso. Die Psychotherapie will Seelenheilung durch Befreiung von Konflikten schaffen. Nicht selten verkennt sie dabei, dass Unglück und Unlust für die seelische Gesundheit manchmal wert-voller und notwendiger sind als «Harmonie und Lust». «Gerade im Gebiet der seelsorgerischen und seelenärztlichen Praxis be-steht die Hilfe oft darin, dass im Menschen das Bewusstsein seiner verleugneten Not erweckt wird, oder gar darin, dass man ihn zuerst einmal seiner Not überantwortet. Es gibt also Kon-flikte, die nicht einfach abgebaut, weganalysiert werden dürfen, sondern eine positive Verarbeitung erfordern. Der Autor bemerkt mit Recht, dass sich in der Psychotherapie ein Suchen nach Wer-ten, ein Streben nach einer objektiven gültigen Ethik zeige.

Heft 3 «Seele und Seelenarzt», von Dr. med. Franz Loidl. Der Autor weist auf den Wert, aber auch auf die Schwierigkeit der Zusammenarbeit zwischen Medizin und Seelsorge, den Na-turwissenschaften und Geisteswissenschaften hin. Weiter finden sich interessante Ausführungen über die Beziehungen zwischen Seele und Leib.

Notiz

Schändung einer protestantischen Kapelle in Madrid

Vor einigen Tagen erschien in der Presse die Meldung, fana-tische katholische Studenten hätten eine protestantische Kapelle in Madrid geschändet. Da wir eine solche Handlung und jegliche ähnliche Ausschreitungen mit Empörung verurteilen, erkundigten wir uns sofort in Madrid, und erhielten folgende Darstellung des «Falles»:

1. Die T a t s a c h e : Universitätsstudenten drangen in die neu eröffnete protestantische Kapelle ein, und sangen aus Lei-beskräften (sic!) ein «Salve Regina». Eine Studentin aber warf ein grosses Gesangsbuch vom Pult herunter mit dem Ruf: Viva el Papa! Darauf hin demolierten die Studenten einige Möbel und Bänke und nahmen die protestantischen Bibeln mit.

2. Die E r k l ä r u n g : Seit Monaten entfalten die Prote-stanten mit amerikanischem Geld eine grosse Propaganda. Sie verteilen Flugblätter gegen den Papst und gegen die Mutter-gottesverehrung. Die Spanier haben den Eindruck, es stünden dahinter politische Interessen Nordamerikas. Andererseits tritt die spanische Regierung gegenwärtig sehr vorsichtig auf und ver-meidet alles, was Amerika «stossen» könnte. So kann die ame-rikanisch-protestantische Propaganda ungestört arbeiten, und die Spanier müssen der Verunglimpfung der Muttergottesverehrung und des Papstes schweigend zusehen. Das war es, was die Stu-denten zu ihrem unüberlegten Schritte veranlasste: «Lasst uns in Ruhe, dann tun wir auch nichts — wenn ihr aber meint, unter dem Schutze Amerikas das Heiligste unseres Volkes beschmutzen zu können, dann räumen wir euch eure Kapellen aus.»

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volks-vereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljähr-lich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: Ab 1. Juli jährlich Ffr. 280 — halbjährlich Ffr. 150. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klün-ger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheck-konto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.

Den Missionaren von Bethlehem in China und Afrika kann man helfen, ihre Aufgabe zu erfüllen durch:

Heidenkindgaben, durch Stiftung von Missions-stationen, Kirchen und Kapellen und durch Gaben für den Unterhalt von Katechisten.

Weitere Hilfsmittel für das Missionswerk sind Gaben als **Antoniusbrot** für die Heranbildung der Missionare und ein **Abonnement auf das «Bethlehem»**, die beliebte Mo-natsschrift der Schweizerischen Missionsgesellschaft. Ver-langen Sie bitte eine Gratis-Probenummer!

Jede nähere Auskunft erteilt gerne, das **Missionshaus Bethlehem in Immensee**, Postcheckkonto VII 394.

Mariannhiller Mission Altdorf

Aufnahme finden Knaben und Jünglinge, die Priestermissionare werden wollen.

Regelmässiger Lehrgang (siebenstufiges Gymna-sium) mit eidg. Maturitätsabschluss am benachbar-ten Kollegium Karl Borromäus.

Beginn des Schuljahres nach **Mitte September**.

Beginn eines Spezial- und Vorkurses nach Ostern.

Anmeldungen sind zu richten an P. Rektor,
Missionshaus St. Josef, Altdorf (Uri).

Neuerscheinungen

OTTO HOPHAN
Das Anlitz der Tage
In Leinen geb. Fr. 8.80.

Die Bedeutung der einzelnen Wochentage für den christ-lichen Menschen. Eine tieferschöpfende, geistvolle Betrach-tung mit vielen praktischen Anregungen.

RAYMUND ERNI.

Die theologische Summe des Thomas von Aquin
in ihrem Grundbau

3 Teile. Teil III in Leinen geb. Fr. 9.60

Die Summe, ohne die Kontroversen, in leichtverständ-lichem Deutsch. Ein praktisches Hilfsbuch für Studierende und den Seelsorgeklerus. Die beste Einführung in die Summe für gebildete Laien.

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten

Rorschach - Schwyz - Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

**NEUERSCHEINUNG
KURT GIHRING**

Abendland und Kultur

Zur Kulturphilosophie der Gegenwart
Geb. Fr. 9.80

Wie der Verfasser dieses bedeutsamen Buches darlegt, ist Kultur nicht bloss Entwicklung, sondern vor allem geistige Gemeinschaft. Es gibt keine kulturellen Entwicklungsgesetze, sondern freie Entscheidung in der Entwicklung. Die Menschen Europas haben es daher in ihrer Hand, das Antlitz der Kultur zu bestimmen . . .

Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich
Durch jede Buchhandlung

CARITAS

**Dienen
anstatt verdienen**

**... und den Menschen
ein Wohlgefallen!**

Doppelte Festfreude (nur für Oesterreich):
**300 kg Kohle
Fr. 43.50**

Gebt ein Zeichen christlicher Verbundenheit den seelisch und körperlich Hungernden in
Deutschland, Oesterreich, Ungarn

TYP WEIHNACHT Fr. 48.
brutto 12 kg

Fürs Gemüt:
1 Weihnachtsskrippe, 1 Päckchen Lemmette
20 bunte Kerzen, 10 Kerzenhalter
20 bunte Schokoladewürfel als Baumschmuck
1 Caritaskalender 1948

Fürs Weihnachtsgemüt:
2 kg Weissmehl, 1 kg Kristallzucker
500 g Bienenhonig, 1 kg Konfitüre
250 g Sultänen, 250 g Mandeln
100 g Citronat, 100 g Zimt
250 g ged. Bananen, 400 g Tafelschokolade
2 Dosen Kondensmilch

Für ein Festmahl:
500 g Fleischkonserven, 1 kg brt. Speiseleht
1 kg Reis, 2 Dosen Sardinen
500 g Rohkaffee, 500 g Kakao
4 Päckchen Isomalt-Sport
40 Stück Camel-Zigaretten

**Vor dem 1. Dezember bestellte
Pakete werden unter Garantie bis
Heiligabend ausgeliefert.**

Wer Caritas-Liebesgabenpakete spendet, verhilft zahllosen Notleidenden zu Freipaketen.

Den neuesten Prospekt über unsere bekannten **Liebesgaben- und Blitzpakete** erhalten. Sie bei den Barverkaufsstellen in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Luzern oder durch die

Schweizerische Caritaszentrale in Luzern

Fürsorgeinstitution, gegründet 1901
Liebesgabenpakete, Löwenstr. 3, Tel. 041/3 11 44, 2 07 22,
Postcheckkonto VIII 11007

WEGE ZU GOTT

- Neu:** GERTRUD HERZOG-HAUSER
Antonius von Padua
Sein Leben und sein Werk - Leinen Fr. 11.50
Historisch gut fundierte, umfassende Biographie mit den erstmals deutsch gebotenen Texten seiner Predigten
- Neu:** Dr. JOSEPH EBERLE
Unser Weg zur Kirche
Berühmte Konvertiten in Selbstzeugnissen - Leinen Fr. 12.—
Die grossartige Zeugenschaft weltbekannter Konvertiten, ein Buch geistiger Freude
- Neu:** P. GEORG BICHLMAIR
Der Mann Jesus
Leinen Fr. 11.50
Ein unerhört eindringliches und einmaliges Christusbuch: Jesus, der Mann, in der Begegnung heute. Das Geschenk für den Mann
- Neu:** BENEDIKT BAUR
Ave Maria
Gedanken über das Geheimnis der Jungfrau-Mutter Maria
Mit 4 Bildern - Leinen Fr. 5.50
Das Betrachtungsbuch des modernen Menschen
- Neu:** WERNER DURRER
Dokumente über Bruder Klaus
Leinen Fr. 10.50
Die historischen Original-Quellen zum Leben des heiligen Niklaus von Flüe
- A. ANDREY
Der Heilige unter uns
Leinen Fr. 7.80
Das Leben des heiligen Niklaus von Flüe
- OTMAR SCHEIWILLER
Geheiligtet Frauentum
Acht Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Frau auf Schweizerboden. Mit Original-Holzschnitten. Von P. Bernard Flüeler
Leinen Fr. 6.50
- Dr. P. VEIT GADIANT
Der Caritasapostel P. Theodosius Florentini
Zweite, verbesserte Auflage - Leinwand Fr. 14.50
Die umfassende Lebensbeschreibung dieses Vorkämpfers christlicher Sozialreform
- Dr. JOSEF SCHEUBER
Benedictes Alter
Vom Sinn und Segen des Greisenalters. Mit zwei Bildtafeln
Pappband Fr. 3.50
- REX-VERLAG LUZERN**

Zwei bedeutende neue Romane!

LOUIS DE WOHL

Der Baum des Lebens
Roman — 396 Seiten
Fr. 14.30



Menschen und Mächte dieses bewegten Romans stehen in der Geschichte und zugleich über der Zeit. Kampf zwischen menschlicher Treue und berufl. Ehrgeiz, Staatsbewusstsein und Empörung, heidnischer Gewalt und christlicher Innerlichkeit, sind die Beweggründe unablässiger Spannung in diesem faszinierenden Roman. Die Auffindung des Kreuzes

durch Helena, die Mutter des grossen Konstantin, offenbart die gewaltige Grösse der christlichen Sendung.

ZOFIA KOSSAK

Frommer Frevel

Erzählung aus der Barockzeit. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Alfred Loepfe. 264 S., Fr. 7.80
Wie viele alte Meister der klassischen Novelle besitzt Zofia Kossak, die bedeutendste polnische Schriftstellerin der Gegenwart, die Gabe, aus der Geschichte jene Stoffe zu schöpfen, die bereits den Stempel der Schicksalhaftigkeit tragen. So bildet in «Frommer Frevel» die ungewöhnliche, ja unerhörte Geschichte eines altehrwürdigen Gnadenbildes ein Thema, das einen wahrhaft dramatisch empfindenden Erzähler verlocken musste. Die Handlung entspringt der spannungsvollen Begegnung der naiven Gläubigkeit eines polnischen Fürsten mit der frommen Weltlichkeit des päpstlichen Rom im 17. Jahrhundert.

In allen Buchhandlungen  **Walter Verlag Olten**